

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

52 (24.12.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

№ 52. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. Dezember 1858.

Der entlassene Sträfling.

(Schluß.)

5.

Sie gingen, und einige Minuten später stellte Herr Berry seiner Familie Marie's Erretter vor, den er als ersten Knecht an der Stelle eines seiner Neffen annahm, welcher zum Kriegsdienste ausgehoben war.

Da der brave Landmann annahm, daß Giacomo's Verhältnisse früher oder später bekannt werden würden, so erzählte er selbst dieselben seiner Frau und seinen Kindern, indem er jedoch zu deren Ermuthigung hinzufügte, daß er übrigens die besten Zeugnisse von seinem neuen Knechte in den Händen habe.

Dieser zögerte seinerseits nicht, das ihm bewiesene Vertrauen zu rechtfertigen, und Herr und Frau Berry zeigten sich an jedem Tage freundschaftlicher gegen ihn.

Das Zartgefühl der ganzen Familie war so groß, daß nie ein Wort ausgesprochen wurde, welches auch nur als indirecte Anspielung auf die Vergangenheit ihres armen Gastes hätte betrachtet werden können. Dabei war das Ansehen der Familie Berry ein so bedeutendes, daß es Niemand in der ganzen Gegend eingefallen seyn würde, den zu verachten, welchen jene Familie mit ihrer Achtung beglückte, mit ihrer Freundschaft ehrte.

Es war ziemlich ein Jahr verflossen, seit Giacomo die Arbeiten des Ackerhofes leitete, als Herr Berry, der sich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten vorbehalten hatte, verreiste, um auf dem Viehmarke zu la Palud einige Kühe zu kaufen.

Auf der Rückkehr zwangen ihn die schlechte Witterung und die einbrechende Nacht, in eine kleine Schenke zwischen Montélimart und Valence einzutreten.

Während er sich vor dem Kamine des einzigen Zimmers der Schenke trocknete, hörte er den Namen Giacomo Sarti zu wiederholten Malen von zwei Männern aussprechen, welche ein ziemlich zweideutiges Aussehen hatten und an einem kleinen Tische in seiner Nähe saßen.

Er horchte, aber die Sprache der beiden Individuen war so sehr mit Worten untermischt, die für ihn unverständlich waren, daß er keine weiteren Folgerungen machen konnte, als die eine, daß er zwei frühere Gefährten seines Knechtes vor sich sehe.

Die Gelegenheit schien ihm günstig. Er legte seine gewöhnliche Zurückhaltung ab und faßte den Entschluß, eine Geschichte kennen zu lernen, um die er aus Zartgefühl bisher Giacomo selbst nicht hatte befragen mögen.

Er näherte sich daher jenen beiden Männern und sagte, nachdem er zuvor einige gleichgiltige Bemerkungen über die Witterung, den Weg und ihr Gewerbe gemacht hatte:

„Ich glaube, Sie eben erst den Namen Giacomo Sarti aussprechen gehört zu haben; sollten Sie denselben zufällig kennen?“

„Ob ich ihn kenne? fragte dagegen der ältere der beiden Fremden mit einem etwas spöttischen Lächeln; „wir haben zwanzig Jahre an einem Tische gegessen und in einem Zimmer geschlafen.“

„Wissen Sie, was aus ihm geworden ist?“ fragte Herr Berry weiter und wagte kaum zu athmen aus Furcht vor dem was er erfahren würde.

„O! er ist begnadigt, und das war auch ganz gerecht, denn wir wissen, daß er sein Loos nicht verdient hatte.“

Herr Berry athmete freier auf.

„Können Sie mir seine Geschichte nicht erzählen?“ fuhr der Landmann weiter fort; „ich nehme lebhaften Antheil an ihm, und es würde mich freuen, zu erfahren, daß er diesen Antheil verdient.“

„Ich kann Ihnen zufällig seine Geschichte erzählen, obgleich er dieselbe Niemanden je mitgetheilt hat. Es war nämlich in dem Zuchthause zugleich mit uns ein Corse, ein Landsmann Giacomo's, der uns oft, wenn wir des Abends mit einander plauderten, erzählte, daß Giacomo in einem Anfall von Wuth einen reichen Herrn aus Ajaccio ermordet habe, weil dieser seine Mutter entehrt hatte und seine Mutter aus Gram darüber gestorben war!“

„Sind Sie von der Wahrheit dieser Erzählung überzeugt?“ fragte der gute Landmann mit der tiefen Angst eines Mannes, der eine Hoffnung gefaßt hat, aber dieselbe auch sofort wieder zerrinnen zu sehen befürchtet.

„Ob ich von der Wahrheit überzeugt bin!“ rief der Sträfling aus. „Sie können sich in Corsica erkundigen, bei wem Sie wollen, und werden überall erfahren, daß Giacomo ein braver Mann ist. Wenn nur zehn, wie er, in Toulon gewesen wären, so würde es überflüssig seyn, die Entlassenen unter polizeilicher Aufsicht zu erhalten, denn er hat durch sein Beispiel und seine Ermahnungen mehr Verbrechen verhütet, als Prügel- und Todesstrafe zu verhindern vermögen, und der Tag, an welchem er seine Begnadigung erhielt, war ein Festtag für das ganze Haus. Wenn Sie ihn sehen sollten, mein Herr, so erweisen Sie mir die Freundschaft, ihn von seinem ehemaligen Kameraden Paulin zu grüßen und versehen Sie nicht, hinzuzufügen, daß ich entschlossen sei, mein ganzes Leben hindurch ein rechtschaffener Mann zu bleiben; das wird ihm noch mehr Freude machen, als alle meine Grüße.“

Herr Berry drückte Paulin die Hand, zäumte dann sein Pferd und ritt trotz Regen und Dunkelheit in scharfem Trab in der Richtung nach Bellecroix weiter.

3.

Zwei Stunden später pochte Herr Berry an die Thür seines Hauses.

Es war Giacomo, welcher ihm öffnete, und der Landmann fiel ihm sogleich um den Hals.

„Giacomo, mein Freund,“ sagte er zu ihm, „rufen Sie den Stallburtschen, damit er mein Pferd beiführe, und folgen Sie mir in das Zimmer, denn ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Die sämtlichen Bewohner des Ackerhofes lagen bereits im Schlafe, und der Herr und der Diener waren daher ungestört bei einander.

Damit war ein Wunsch des Herrn Berry erfüllt. Er hatte sich nur deshalb entschlossen, noch so spät und bei so schlechtem Wetter seine Reise fortzusetzen, weil er mit Giacomo allein seyn wollte.

Für einen Augenblick schwiegen Beide, wie das fast immer der Fall ist, wenn zwei Männer einander eine Erklärung schuldig sind, oder geben wollen.

Herr Berry unterbrach endlich das Schweigen.

„Giacomo“, sagte er mit einer Stimme, in welcher jedoch

keineswegs der Ausdruck des Vorwurfs lag. „Sie haben mich getäuscht, und das ist schlecht von Ihnen.“

„Ich habe Sie nicht getäuscht,“ antwortete Giacomo; „erinnern Sie sich, Herr Berry, daß ich Ihnen gesagt habe, was ich war, bevor ich in Ihren Dienst trat.“

„Warum haben Sie mir aber verhehlt, daß Sie unschuldig wären!“

„Würden Sie mir geglaubt haben,“ fuhr der Sträfling mit Ruhe fort, „wenn ich Ihnen das gesagt hätte, als ich von einem Orte kam, wo auch die größten Verbrecher stets von ihrer Unschuld sprechen? Uebrigens war ich auch nicht unschuldig: ich habe einen Mord begangen, und so groß auch die Beleidigung war, so hatte ich doch kein Recht, das göttliche Gebot zu übertreten.“

„Ich weiß das,“ antwortete der Landmann, „aber ich weiß auch, daß Sie eine Beleidigung zu bestrafen und einen Mord zu rächen hatten.“

„O, meine Mutter!“ rief Giacomo aus und bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen; „es hat mir also zu nichts geholfen, daß ich zwanzig Jahre lang ein vor den Richtern begonnenes und im Zuchthause fortgesetztes Schweigen beobachtet habe, weil nun das Andenken an Dich nicht mehr geachtet werden kann.“

Herr Berry begriff sogleich die erhabene Aufopferung dieses Sohnes, der lieber eine entehrende Strafe erduldet, als den Grund seiner Rache offenbart hatte, obschon er dadurch wahrscheinlich seine Freisprechung erlangt haben würde.

„Sie haben ein edles Herz, Giacomo,“ sagte der Landmann, sobald ihm seine Rührung zu sprechen erlaubte; „aber seien Sie unbesorgt, mein Freund, Ihr Geheimniß ist in einem treuen Herzen verschlossen, und der Zufall, durch den ich dasselbe erfahren habe, wird sich vielleicht nie wieder erneuern.“

Herr Berry erzählte darauf Giacomo seine Begegnung mit den entlassenen Sträflingen in dem Wirthshause, und theilte ihm mit, wie er durch sein Beispiel vielleicht einen rechtschaffenen Mann aus Paulin gemacht habe.

„Giacomo“, fuhr dann Herr Berry fort, nachdem er seine kleine Erzählung beendet hatte, „ich hoffe, daß wir uns nie wieder verlassen werden; erweisen Sie mir die Ehre, fortan meine Familie als die Ihrige zu betrachten.“

Giacomo drückte Herrn Berry an seine Brust.

Gott allein kann wissen, was damals in seinem Herzen vorging.

4.

Etwas einen Monat nach den Ereignissen, welche wir eben erzählten, nahm das Dorf Bellecroix in der Frühe eines Morgens ein ungewöhnlich festliches Aussehen an.

Gruppen junger Mädchen, die in ihre SonntagsAnzüge gekleidet waren, begaben sich nach dem Hause des Herrn Berry.

Junge Burschen mit Flinten auf den Schultern und gewaltigen Blumensträußern in den Knopflöchern, umstanden die Thür des Gemeindehauses, in welches eben, gefolgt von seinem Adjunct und seinem Secretair, der gute Chovallier von Peyrac eintrat, der seine MagistratsBinde über seine Obristenuniform geworfen hatte.

Das Aussehen der Kirche deutete gleichfalls auf eine außerordentliche Feierlichkeit, denn zahlreiche Kerzen brannten im Innern und in den Bliden der Armen und Gebrechlichen, die unter dem Portal standen, erkannte man jene süße Heiterkeit, welche durch die Hoffnung erzeugt wird.

Mit dem Schlag elf Uhr öffnete sich die Hauptthür des Aderhofes mit beiden Flügeln und man sah einen ländlichen Wagen aus derselben kommen, der mit Laubwerk geschmückt war und von vier weißen Kühen gezogen wurde, deren Joche von RosenGuirlanden umgeben waren.

Zwölf Spielleute, die vom Kopf bis zu den Füßen mit Bändern geschmückt waren, gingen dem Wagen voran, auf dessen erster Bank Herr und Frau Berry saßen, aus deren Augen

die Freude über eine vollbrachte gute Handlung leuchtete, während auf der zweiten Bank Giacomo Sarti, stolz auf Mariens Dankbarkeit, und Marie, glücklich durch Giacomo's Glück, saßen.

Noch ein anderer Wagen, der größer und nicht weniger geschmückt war, als der erste, trug die jüngern Kinder, die bejahrtern Verwandten und die besten Freunde der Familie Berry; die Knechte und Mägde des Aderhofes, nebst den gewöhnlich auf demselben beschäftigten Tagelöhnern, folgten dem Zuge, der an die anmuthige Eleganz der Feste des alten Griechenlands und die keusche Einfachheit der patriarchalischen Sitten erinnerte.

Herr von Peyrac empfing die künftigen Gatten an der Thür der Kirche und begleitete sie dann nach den kurzen und herzlosen Förmlichkeiten der bürgerlichen Trauung in die Kirche: sein Zartgefühl als Ehrenmann und sein Gewissen als Christ hatten ihm gesagt, daß es nicht ihm zustehe, das Wort zu ergreifen, und so war es der Priester, welcher Marie getauft und in den jungfräulichen Tugenden unterrichtet hatte, der das Glück hatte, sie auch in die ernsten, aber nicht minder süßen Freuden einzuschweifen, welche ihr neuer Stand ihr auferlegen sollte.

Er that das mit der Ergießung eines zärtlichen Herzens und der Erhebung eines überlegenen Geistes, und nachdem er dem unschuldigen Kinde gesagt hatte, was und wie sie als Gattin und als Mutter seyn solle, wandte er sich auch gegen Giacomo und fuhr fort:

„Und Sie, mein Bruder, vergessen Sie nie diesen Morgen, welcher für Sie gleichsam der Beginn eines neuen Lebens ist. Beglücken Sie mit Ihrer Liebe, Ihrer Achtung, die zarte Lebensgefährtin, welche Ihnen ihr Herz schenkt, und die fromme Familie, welche Ihnen die Arme öffnet.“

Mit leiserer Stimme fuhr er darauf fort:

„Und dann mein Sohn, danken Sie Gott, der Ihnen in seiner bewundernswürdigen Gerechtigkeit verstattete, Ihre Leiden zu vergessen, indem Sie durch freiwillige Aufopferung ein Verbrechen sühnten, welches von den Menschen entschuldigt werden muß und auch Gott, durch Ihre Thränen dazu vermocht, verziehen haben wird. Geht nun in Frieden, meine Kinder, und erkreut Euerer Mitbürger durch Euer Glück, wie Ihr dieselben bisher durch das Beispiel Euerer Tugenden erbaut habt.“

Eine Wolke von Weibrauch umgab die beiden Gatten, welche für einen Augenblick vor den Blicken der Menge verschwanden.

Das Gewölk zertheilte sich, und nun sah man Giacomo, der Marie's Hand ergriffen hatte und langsam dem Schiff der Kirche mit ihr entgegenschritt.

Der mit den weißen Kühen bespannte Wagen hielt vor dem Portal der Kirche, und das glückliche Paar bestieg ihn allein.

Lustig läuteten die Glocken, die jungen Burschen schossen ihre Flinten in die Luft ab, und die Bevölkerung von Bellecroix begleitete den Zug unter den unablässig wiederholten Rufen:

„Es lebe Giacomo! Es lebe Marie's Retter!“

Goldföner.

*. Beleb' in mir, Gott, den Gedanken:

Die Unschuld ist der Seele Glück!

Und lenk, wenn mein Herz will wanken,

Auf Tod und Zukunft meinen Blick;

Dann flieh der Sinne Truggestalt

Und jeder Leidenschaft Gewalt.

*. Schwer ist der Uebergang von dem Laster zur Tugend. Aber diese Schwierigkeit, wenn sie einmal da ist, muß dich nicht schrecken. Sie ist der einzige Weg deiner Rettung und Wohlfahrt.

*. Versäume nichts, was deinem Vaterlande nützlich ist, und wenn du auch Undank und Widerwärtigkeit davon zu erwarten hättest.

Sprüche.

+ Wer lange fragt, giebt nicht gern.

+ Wer Frauen hütet, wüthet.

C h r i s t n a c h t.

Heil'ae Nacht auf Engelschwingen
Nahst Du leise Dich der Welt,
Und die Gloden hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhell't.
Selbst die Hütte triest von Segen,
Und der Kindlein froher Dant
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höb'n,
Heil'ae Nacht, so kehrt du wieder,
Wie die Welt dich einst geseh'n!
Da die Palmen lauter rauschten

Und, versenk't in Dämmerung,
Er'd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur überossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederlang;

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürten aus dem Morgenland

In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit selbtem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niesgefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigt du feierlich herauf:
O, so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau', im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein;
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe Könia seyn!

Prus.

Eine Phantastische Reise im Weltall.

(Fortsetzung.)

22. Zwei eigenthümliche Kometen.

Die zwei eigenthümlichen Himmelskörper, welche wir jetzt in's Auge fassen wollen, gehören nicht den Planeten an, sondern sind Gasse, die sich eigentlich ganz unbenutzt eingebrängt haben in die Bahnen der Planeten und die, wie wir sehen werden, Ursache haben, sich zu hüten, daß sie nicht einem Planeten größerer Sorte einmal begegnen. —

Um es mit einem Worte zu sagen, wir verstehen unter den zwei fremdartigen Gästen zwei kleine Kometen, welche ganz kuriose Umläufe um die Sonne machen, wie das den Kometen überhaupt eigen zu seyn scheint. Der eine dieser Kometen, der unter dem Namen der Enke'sche Komet bekannt ist, — weil sein Lauf von Enke, dem Direktor der berliner Sternwarte, berechnet worden — geht in einem so länglichen Kreis um die Sonne, daß er der Sonne bis auf 6 Millionen Meilen nahe kommt, ihr also näher steht als der ihr nächste Planet Merkur; aber wenn dies geschehen ist, läuft der Komet in seiner Bahn wieder davon und entfernt sich von der Sonne, bis er seine größte Entfernunng, 80 Millionen Meilen von derselben erreicht hat. — Man sieht, daß der Rundlauf dieses Kometen so in die Länge gezogen ist, daß seine Bahn die Bahnen aller Planeten, die wir bisher betrachtet haben, durchkreuzt und daß dieser Komet den Vortheil genießt, bald der Sonne näher zu seyn als irgend ein Planet und bald sich von ihr mehr zu entfernen als irgend einer der 28 kleinen Planeten. — Diesen Rundlauf macht er in drei Jahren und hundertfünfzehn Tagen und zwar geht er in der Hälfte der Zeit die halbe Reize von seiner Sonnenferne bis zur Sonnennähe in immer zunehmender Geschwindigkeit; in der Sonnennähe hat er die größte Geschwindigkeit erreicht und macht nun, daß er davon kommt und zwar mit abnehmender Geschwindigkeit, so daß er in der andern halben Umlaufzeit die andere Hälfte seiner Reize vollendet und in seine Sonnenferne mit seiner kleinsten Geschwindigkeit antommt, um sofort wieder seinen Rundlauf auf's neue zu beginnen.

Der zweite Komet, der gleichfalls so lähn ist, seine Bahn unter die der Planeten zu verlegen, ist unter dem Namen der Biela'sche bekannt, weil er von Biela, einem östreichischen Offizier, im Jahre 1826 entdeckt und auch berechnet worden ist. Er läuft in sechs Jahren und neun Monaten um die Sonne und zwar ebenfalls nach Kometenart in einem sehr länglichen Rundlauf, wobei er einmal der Sonne auf 18 Millionen Meilen nahe kommt und nach seinem halben Umlauf ihr wieder auf 120 Millionen Meilen entfernt ist. Dieser Komet, der in der Sonnenferne auch in der Gegend ist, wo die kleinen Planeten haufen, unterscheidet sich von dem Enke'schen Kometen dadurch, daß er etwa nur bis über die ErdBahn streift, wenn er der Sonne sich nähert, während der Enke'sche sogar bis über Merkur's Bahn hin der Sonne nahe tritt. — Beide Kometen aber haben insofern Aehnlichkeit, daß sie erstens gar niemals aus dem Bereich der Planetenbahnen hinauskommen, daß sie ferner eine Umlaufzeit haben, die weit kleiner ist, als die der sonst bekanntesten Kometen; zudem wandern sie in gleicher Richtung mit den Planeten, das heißt, wie diese stets von Westen nach Osten, und endlich gehen sie zwar ein wenig quer durch die Bahnen und weichen beide etwas im Lauf nach Norden und Süden aus; aber doch nicht so wie manche andere Kometen, die in allen möglichen Richtungen ihren Lauf um die Sonne nehmen.

Zwei Umstände aber sind es, die diese Himmelskörper ganz besonders vor allen bisher bekannten auszeichnen, denn sie bieten Erscheinungen dar, die ganz eigenthümlich und einzig in ihrer Art sind.

Der Enke'sche Komet zeigt etwas, was sich bei keinem Himmelskörper sonst zeigt. Seine Umlaufzeit um die Sonne wird immer länger. Die Rechnung zeigt, daß dieser Komet in einer Art länglicher Spiralkinie um die Sonne geht und dadurch der Sonne immer nach und nach näher kommt. Bei jedem Umlauf nimmt seine Son-

nennähe zu und es unterliegt keinem Zweifel, daß er einmal, wenn gleich erst nach vielen Jahrtausenden in die Sonne hineinlaufen und dann sich nicht mehr von ihr wird losmachen können. Die einzige Erklärung dieses merkwürdigen Umstandes kann nur darin gefunden werden, daß man annimmt, es sei der Weltraum nicht völlig leer, sondern mit einem äußerst feinen gasartigen Stoff erfüllt, den man Aether nennt. Obgleich man diesen Aether nirgend spürt oder sieht, so zweifelt man doch nicht mehr an seiner Existenz, seitdem es sich durch Rechnungen und Versuche ergeben hat, daß das Licht der Sonne und der Gestirne überhaupt nur dadurch bis zu uns dringt, daß die leuchtenden Gestirne diesen Aether in Schwingungen versetzen und diese Schwingungen mit ungeheurer Geschwindigkeit sich nach allen Richtungen hin verbreiten. Der Aether aber, so fein er ist und so wenig Widerstand er dem Lauf der andern Himmelskörper bereitet, genügt doch dem Fortschreiten des Enke'schen Kometen, der von äußerst loser Masse ist, hinderlich zu seyn, und so überwiegt denn bei ihm die Anziehungskraft der Sonne derart, daß er nach und nach ihr unterliegen und in die Sonne hineinlaufen muß.

Eine noch auffallendere einzig dastehende Erscheinung bietet der Biela'sche Komet dar, die man sich bisher noch gar nicht hat erklären können. Dieser Komet sieht wie ein taueförmiger Nebel aus, in dessen Vorderseite ein hellerer festerer Kern vorhanden ist. — Schon im Jahre 1847 bemerkte man an diesem Kern, daß er sich zu spalten scheine, als wollte der Komet sich in zwei Kometen theilen; allein man achtete auf diese Beobachtungen nicht viel. Als er aber vor sechs Jahren wieder sichtbar ward, saß man, daß er wirklich dies unerklärliche Kunststück, das der allgemeinen Eigenschaft der Anziehung schnurstracks widerspricht, vollzogen hat, denn er ist wirklich jetzt als Doppelkomet zu sehen, der aus zwei Kernen und zwei getrennten Hüllen bestehend seinen Lauf ruhig fortsetzt. —

Man sieht, es gibt auch manche Curiositäten am Himmel!

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

+ Angeführt!

Es war an einem Februartage, als Napoleon, der, obgleich ein schlechter Schütze, dennoch die Jagd sehr liebte, seinem Oberjägersmeister, dem Prinzen Berthier, den Befehl ertheilte, für den andern Tag eine Jagd ansagen zu lassen. Dieser, der ebenfalls ein leidenschaftlicher Jäger war, jagte lieber auf seinem Gute Grosbois, als in Gesellschaft des Kaisers. Am Moroen des Jagdtages fragte der Kaiser beim Leber den Prinzen: „Wie ist das Wetter?“ — „Schlecht, Sire.“ — „Was wird dann aus der Jagd?“ — „Es wird nicht gut gehen; die Hunde werden die Fährte verlieren.“ — „Nun, dann wollen wir die Jagd aufschieben.“ — Der Prinz ging höchst zufrieden weg, und ließ die Jagd abbestellen. — Als jedoch der Kaiser um elf Uhr zum Frühstück in das Zimmer der Kaiserin ging, strahlte die Sonne im schönsten Glanze, und man beschloß, einen Spaziergang zu machen. Prinz Berthier sollte dabei seyn; es ward nach ihm geschickt. Allein es kam die Nachricht, daß dieser auf die Jagd nach Grosbois gegangen sei. Napoleon merkte nun, daß ihm Berthier einen Streich gespielt habe, lachte und sagte nur: „Ich werde seinen Wetterberichten nicht wieder trauen.“

+ Die großen, garstigen Hände.

Napoleon hatte betänlich sehr schöne Hände, auf welche er etwas eitel war. Einst kam er leise in das Zimmer der Kaiserin, und bemerkte eine junge Frau, die so sah, daß sie der Thür, in welche der Kaiser, von ihr nicht bemerkt, eingetreten war, den Rücken zugekehrt hatte. Nachdem er den Ubrigen ein Zeichen gegeben, zu schweigen, schlich er sich leise zu der Dame und hielt ihr schnell die Hände vor den Augen. Diese glaubte, daß es der Arzt der Kaiserin, Voubier, ein schon bejahrter Mann, sei, denn von ihm nur mochte sie eine solche Vertraulichkeit erwarten. Sie rief daher: „O,

Hören Sie auf, Herr Boudier! Glauben Sie, daß Ihre großen, garstigen Hände Sie nicht verrathen?" — Schnell zog der Kaiser seine Hände zurück, und rief: „Große, garstige Hände, Sie sind auch sehr närrisch!" — Dann ging er verdrießlich weg, die junge Frau aber war so erschrocken, daß sie sich in ein Nebenzimmer flüchtete. (Fortsetzung folgt.)

Unheilvolle Wirkung der Phantasie.

Justinus Kerner erzählt in seinem „Magikon" unter anderen Sput-, Geister- und Gespenstergeschichten auch die nachfolgende. Zwei Freunde, die Herren von Kleist und von Wintergarten, gingen nach der Schlacht von Leipzig über das Schlachtfeld und trafen einen schwerverwundeten, französischen Offizier, der sie flehentlich bat, seinem Leiden ein Ende zu machen und ihn vollends zu tödten. Die beiden Freunde gingen aber fort, um einen Chirurgen zu holen, der dem Verwundeten beistehen sollte. Dieser, da er sah, daß sie seine Bitte nicht erfüllen wollten, rief ihnen die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen nach. — Längere Zeit nach diesem Vorfall wollte Kleist einen Oheim in den Rheingegenden besuchen und sein Freund Wintergarten begleitete ihn. Sie trafen den Oheim nicht zu Hause und machten deshalb einen Spaziergang mit einander. Auf diesem Gange kamen Sie an eine Ruine, zu der noch ein ziemlich gut erhaltener Thurm gehörte; es war eine schöne Mondscheinacht, und da der Oheim noch Nichts von ihrer Ankunft wußte, also auch nicht in Sorgen um sie seyn konnte, so beschloßen sie, hier über Nacht zu bleiben. Der Wächter, dem sie ihren Entschluß mittheilten, rieth ihnen ab, es zu thun, indem er sagte, der Thurm sei nicht zum Wohnen eingerichtet, er habe keine Betten u. s. w. Da sie aber doch nicht davon abstehen wollten, sagte er ihnen, es sei in diesem Thurm nicht sicher vor den Gespenstern und sie würden gewiß unglücklich, wenn sie hier blieben. Dieses reizte sie um so mehr, sie blieben, ließen sich Licht bringen, und setzten sich an einem Tischchen, Jeder ein geladenes Pistol vor sich und zwei Lichter zwischen ihnen, einander gegenüber und unterhielten sich so lange mit einander. — Mitternacht war vorüber, ohne daß ihnen Etwas begegnet wäre; da plötzlich sah Kleist, daß die Thür aufging und der französische Offizier, der ihnen die furchterlichen Flüche und Verwünschungen nachgerufen hatte, trat herein und trug auf einem Teller den Kopf Wintergarten's, den er Kleist hinreichte. Dieser, darüber entsetzt, wehrte ihn von sich ab, der Franzose drang aber immer bestiger auf ihn ein, und Kleist nahm in der Verzweiflung sein Pistol und feuerte auf die Erscheinung ab. — Er erwachte: — sein Freund Wintergarten lag todt vor ihm, die Kugel war mitten durch die Brust gegangen. — Die beiden Freunde waren eingeschlafen, die Erscheinung war ein lebhafter Traum, der einen so schrecklichen Ausgang herbeiführte. — Kleist war von diesem Augenblicke an wahnsinnig.

Ein PolizeiGesetz.

Interessant sind die Strazen der französischen Buchpolizei bei körperlichen Beschädigungen, welche im Jahre 1314 unter König Ludwig X. erlassen wurden. Sie setzen fest an Geldbußen:

Für einen Faustschlag	1 Sou.
Für einen Steinwurf	5 "
Wenn Einer mit einer Hand einen Andern an der Gurgel gefaßt hatte, zahlt er	10 "
Desgleichen mit beiden Händen	14 "
Wer einen Andern ins Gesicht gespien	6 "
Ein Schlag auf die Nase, ohne Blut	5 "
Desgleichen mit Blut	10 "
Ein Fußtritt	10 "
Ein Degenhieb, ohne Blut	10 "
Desgleichen mit Blut	15 "
Ein blutige Wunde oberhalb der Zähne	36 "
Desgleichen unterhalb derselben	52 "
Für gebrochenes Arme und Beine	7 Francs 4 "
Für jeden ausgeschlagenen Zahn	7 " 4 "

Heut zu Tage sind dergleichen Ergötzlichkeiten doch etwas theurer geworden.

Die Soldaten Friedrichs des Großen

hatten im siebenjährigen Kriege in Böhmen mit vielen Entbehrungen und Mühseligkeiten zu kämpfen, besonders das Eisenbüchse Corps. Unter obigem Titel sagt J. von Wicke in dem Band 1. Seite 254 Folgendes: „In den Dörfern blieben nur wenige Röde und Unterröde der Bauernweiber übrig, denn die Soldaten benutzten dieselben gern, um damit ihre Uniformen auszukleiden, und wenn auch auf blaues Kollert ein rother Aermelstled kam, oder ein anderer seine weißen engen Hosen über die Kniee tüchtig mit schwarzem Leder benäht hatte, so nahm man es jetzt mit derlei Sachen nicht so ge-

nan. Dragoner in Bauerholzschuhen und Grenadiere mit Weibern müßen konnte man häufig sehen und wie die Bogelscheuchen so abenteuerrlich aufgezupst, saßen manche sonst sehr tüchtige Soldaten aus. Selbst die Offiziere, so ungemein dieselben auch von jeder im preussischen Heere auf die Reinlichkeit des Anzuges gehalten hatten, mußten jetzt der allgemeinen Noth nachgeben, und es kam vor, daß ein Hauptmann seine Compagnie in einem Mantel, der aus dem Chorrod eines Pfarrers zusammengeknäht war, commandirte, während sein Lieutenant sich glücklich schätzte, den schmierigen Schafpelz eines böhmischen Bauern erwischt zu haben."

Die Zahl der Regentage

hängt nicht allein von der Entfernung vom Meere ab, sondern auch von der Temperatur der Luft. In West-Island regnet es an 208 Tagen des Jahres; in den Niederlanden an 170 Tagen; in Norddeutschland an 155 Tagen; in Kasan an der Wolga an 90 Tagen und im Janerit Sibiriens an 60 Tagen. Im mittlern West-Island regnet es fast zweimal so oft als in Ost-Island; in Island dreimal so oft als in Italien.

Den längsten Bart

hatte der deutsche Freiherr Rauber von Blantenstein, geboren 1507, gest. 1575, Hofkriegsrath des Kaisers Maximilian II., dessen natürliche Tochter Helena seine Gattin wurde, nachdem er seinen Mitbewerber, einen spanischen Granden, im Ringkampfe überwunden und in einen Sad gesteckt hatte, wovon die Redensart stammt: „Einen in den Sad stecken." Rauber war sechs Fuß groß und sein Bart reichte in zwei Flechten bis auf die Erde und noch zurück bis an den Gürtel.

Grund zur Klage.

Du klagest, daß der Bösewicht
Kein gutes Wörtchen von dir spricht.
Ich werde mich vielmehr klaggen,
Wenn Böse Gutes von mir sagen.

Karitäten Kästlein.

†† Ein nettes Geschichtchen erzählt man sich jetzt in Paris, ob es auf Wahrheit beruht, wollen wir aber dahin gestellt seyn lassen. Kürzlich wurde ein Apotheker durch ein Billet, solander Inhalts überrascht. Verehrter Herr! Sie haben mir drei Gran Blausäure verabsolgt, ohne die vom Gesetz vorgeschriebenen Formlichkeiten beobachtet zu haben. Hiernach sind Sie einer halbjährigen Haft und einer Geldstrafe von 3000 Fr. ausgesetzt. Hören Sie jetzt meinen Vorschlag. Ich bin der Verzweiflung verfallen und stand schon auf dem Punkte, mich mit meiner Geliebten zu vergiften, als plötzlich ein Gedanke meine Nacht erhellte. Wie wäre es, wenn Sie mir statt der Strafe von 3000 Fr. zweitausend Franken geben wollten, damit könnte ich meine Lage verbessern und gebe Ihnen mein Wort, alsdann jeden Gedanken an Selbstmord aufzugeben. Sie hätten offenbar ein gutes Werk gethan und entgingen der Strafe. Der Apotheker überlegte sich die Sache und zahlte dem Mann wirklich diese Summe, der damit ein Geschäft anfang, welches ihn bald in den Stand setzen wird, das Geld zurückzuzahlen, wie er es dem Apotheker angelobt.

†† Da ich mich durch meinen zweiten Bankerott besser, als bei dem Ersten versorgt habe, weshalb auch schwerlich ein dritter Fall der Art vorkommen wird, so ersuche ich ein nachsichtiges Publikum um abermaliges geneigtes Vertrauen, und versichere von jetzt an die größte Reellität.
Joseph Preller, Bankerottstraße.

Logogryph.

Von Erstem, einem Wort der Franzosen,
Ist Zwei die deutsche Uebersetzung,
Wer sicher seyn will vor Verlesung,
Der hält' sich in ein Kleid vom Ganzen.
Eins, Zwei ist, ohne Mitte leer; —
Beschau'n wir's uns von hinten her,
Dann ist's den Theorien feind,
Doch mit der Praxis stets vereint.
Steht Zwei geköpft vor Eins, so sehen
Wir einen Baum daraus entstehen.

Auflösung des Rechnungsräthfels in Nr. 99:

16 Stück Schafe, à 5 Gulden = 80 Gulden
79 " Hühner, à $\frac{1}{4}$ " = 19 $\frac{3}{4}$ "

5 " Tauben, à $\frac{1}{10}$ " = $\frac{1}{2}$ "

100 Gulden

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wih. Brandecker.